Otto Friedrich Bollnow

Zum Zeigen unter Bezugnahme auf die Studie von Klaus Giel *

Damit kehre ich zu unsrer eignen Fragestellung zurück und frage jetzt genauer: Welches ist nun das besondre Mittel des dichterischen Sehen-lassens? Dazu müssen wir etwas weiter ausholen und zunächst fragen: welches ist überhaupt schon im alltäglichen Leben das Mittel des Sehen-lassens? Dieses Mittel ist zunächst in der einfachsten, noch sprachfreien Form das einfache Zeigen mit dem Finger. Das Zeigen - übrigens schon eine spezifisch menschliche Leistung, zu der kein Tier imstande ist - hebt aus dem dunklen Hintergrund etwas Bestimmtes heraus und bringt es in den Blick. Klaus Giel hat darüber eine schöne Abhandlung geschrieben.[1] Aber das einfache Zeigen hat seine engen Grenzen. Zunächst: es ist an den unmittelbaren Lebensvollzug gebunden. Nur auf Gegenwärtiges kann ich zeigen. Es ist an den Augenblick gebunden. Ich kann es nicht bewahren. Und zweitens: nur auf Sichtbares kann ich zeigen. Schon beim Hören hört es auf. Ich kann zwar, zum Hinhören auffordernd, den Finger heben. Aber dies Aufmerksam-machen ist kein Zeigen. /14/ Es kann nichts isolierend herausheben. Und wenn wir Seelisches und Geistiges betrachten, so brauchen wir eine andre Form, es jetzt im geistigen Sinn in den Blick zu bringen. Wir brauchen das Wort als Mittel des Zeigens. Das Wort ist dann (nach Jean Paul) gewissermaßen ein geistiger Zeigefinger.

Aber im Wort verwandelt sich zugleich die Funktion des Zeigens. Mag das einfache Nennwort zunächst noch die einfache Funktion des Hinzeigens bewahren, so daß es oft gleichgültig ist, ob ich mit dem Finger zeige oder mit dem Wort darauf aufmerksam mache (etwa: sieh dort den Mond am Himmel!), so reicht das im geistigen Bereich nicht mehr aus. Ich muß hier darauf verzichten, die verschiedenen sich aufeinander aufbauenden Leistungen genauer zu analysieren, und sage in einer bewußten Vereinfachung: Das Zeigen wird zum Darstellen. Ich nehme dabei das Wort in einer ausdrücklichen Weise wieder auf, das ich in einer vorläufigen Weise schon im bisherigen Gang gebraucht habe, als ich von der dichterischen Darstellung sprach, und frage jetzt ausdrücklich: Was heißt Darstellung?

Darstellen heißt zunächst im wörtlichen Sinn: etwas so hinstellen, daß es gut sichtbar ist. Aber die Darstellung löst sich dann als ein eigenes Gebilde von der dargestellten Realität, sie wird zum Bild oder zum Symbol, das sich jetzt zwischen den Menschen und die Wirklichkeit stellt, das also nicht mehr selbst Wirklichkeit ist, sondern nur auf Wirklichkeit verweist.

---

* Auszug aus: Die Dichtung als Organ der Welterfassung. Vortrag, gehalten bei der Tagung der Japanischen Germanistischen Gesellschaft am 11. 10. 1972 in Okayama. Publiziert in den Forschungsberichten zur Germanistik, hrsg. vom Japanischen Verein für Germanistik im Bezirk Osaka-Kobe, 14. Jg. 1973, S. 1-20.

[1] Klaus Giel, Studie über das Zeigen; in: Otto Friedrich Bollnow u. a., Erziehung in anthropologischer Sicht. Morgarten Verlag Zürich 1969, S. 51-75.

Solche Darstellung geschieht nicht nur in der Dichtung, sondern ganz allgemein in der Kunst, beispielsweise, wovon wir schon sprachen, in der Malerei. (Ich überspringe hier das Problem, ob es Darstellung nur in der Kunst gibt. Ich glaube dafür gute Gründe zu haben, muß es hier aber als Behauptung stehen lassen). In der Darstellung eines Gemäldes oder einer Zeichnung erkennen wir die Wirklichkeit. So wie wir sie im Bilde dargestellt sehen, so können wir sie dann auch in der Wirklichkeit wiederfinden, mit dem von der Darstellung geleiteten Blick. Und so auch in der Dichtung. Im dargestellten Leben erfassen wir das wirkliche Leben. In ihr ist es vor uns hingestellt, so vor uns hingestellt, daß wir es greifen können. Die Darstellung ermöglicht den Zugang. Und so können wir unsre These präzisieren: Als Darstellung ist die Dichtung (und ist die Kunst überhaupt) Organ der Welterfassung.